Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt

Band: 84 (1994)

Artikel: Gegnerschaft trotz Einigkeit : Howard Eugster-Züst und Johann Baptist Jung : zwei Ostschweizer Sozialpioniere aus christlichem Geist im Vergleich

Autor: Specker, Louis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-947327

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gegnerschaft trotz Einigkeit

Howard Eugster-Züst und Johann Baptist Jung
Zwei Ostschweizer Sozialpioniere aus christlichem Geist im Vergleich

Louis Specker

Zwei Geistliche als Anwälte der Arbeiter

In mancherlei Hinsicht unterscheidet sich die Geschichte der Arbeiterbewegung in der Ostschweiz von jener anderer Regionen. Ein Merkmal vor allem hat ihr fast von Anfang an unverwechselbare Charakterzüge verliehen: der Einfluss christlichen Gedankengutes auf ihre Ideologie und auf ihre Praxis. Zwei Theologen, ein evangelischer und ein katholischer, haben um die Jahrhundertwende erfolgreiche Arbeiterorganisationen gegründet und als deren führende Köpfe dem Emanzipationskampf der Lohnabhängigen eine besondere Note verliehen: der religiöse Sozialist Howard Eugster-Züst (1861–1932) und der Christlichsoziale Johann Baptist Jung (1861–1922). Die beiden Theologen und Seelsorger haben fast gleichzeitig aus einem Ethos christlicher Verantwortung heraus gegenüber dem notleidenden Nächsten ungewöhnliche Wege beschritten, weil sie es nicht mehr als zeitgemäss empfanden, sich angesichts des Arbeiterelendes auf die Verkündigung trostreicher Botschaften zu beschränken.

Beide Kirchen haben die volle Tragweite des Arbeiterproblems relativ spät erkannt, und es sollte einige Zeit vergehen, bis ihren massgebenden Kreisen aufging, dass das Ergebnis der Industrialisierung die christliche Weltanschauung in einer bisher noch nicht erlebten Schärfe herausforderte.

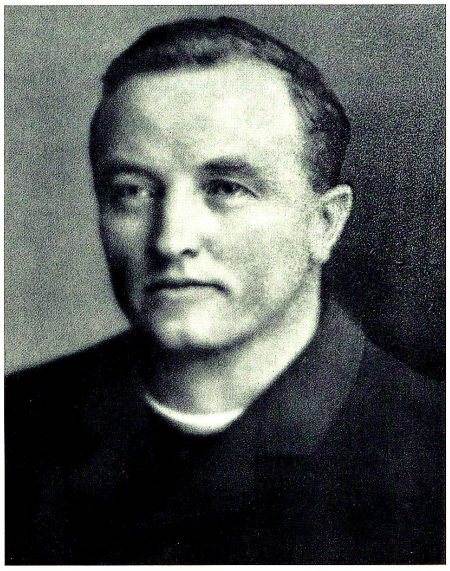
Zu lange hatte der Kulturkampf den Blick von dem abgelenkt, was unterdessen zur Jahrhundertfrage geworden war – die Lage der Arbeiterschaft. Howard Eugster und Johann Baptist Jung haben sich der Herausforderung gestellt und jenseits aller sozialen Theorien, die sich inzwischen auch im Raume der Kirche üppig entfaltet hatten, das Problem in ihrem Wirkungskreis angepackt. Diese Haltung hat ihnen von seiten der Traditionalisten harsche Kritik eingetragen, ja sie in den Ruch der Ketzerei gebracht. Ihr unkonventionelles Vorgehen verriet einen Geist des Widerspruches, den zu tolerieren die «Rechtgläubigen» von jeher nicht bereit waren. Die beiden fortschrittlichen Theologen wurden nicht nur mit Misstrauen von ihren eigenen Glaubensbrüdern beobachtet – sie sahen sich auch mit dem Vorwurf konfrontiert, Abtrünnige zu sein. Und nicht nur von dieser Seite her baute sich eine Front gegen sie auf – gleichzeitig hatten sie sich mit Vertretern eines ebenso entschiedenen Sozialismus auseinanderzusetzen, der nicht überall mit ihrem Denken und Handeln übereinstimmte. Allerdings, dies sei vorweggenommen, gab es in diesem Falle mehr Schwierigkeiten für den Katholiken Jung als für den Protestanten Eugster, der sich zu wesentlichen sozialistischen Grundsätzen bekannte, während jener auf der Unvereinbarkeit zwischen Sozialismus und Christentum bestanden hat. Und schliesslich ist ihnen beiden und ihren Organisationen selbstverständlich auch der Grossteil des liberalen und besitzenden Bürgertums argwöhnisch, ja feindlich begegnet. Dass die sozialistischen Arbeitervereinigungen diese Gegnerschaft heftiger zu spüren bekamen als die christlichsozialen, bezeichnet nur einen graduellen, keinen prinzipiellen Unterschied in der Ablehnung jener Bestrebungen, welche die Verteidigung der Arbeiterinteressen zu ihrem Zweck erklärt hatten. Der geschlossenen Gegnerschaft auf der einen entsprach nun aber leider keineswegs eine Solidarität zwischen den beiden Arbeitergruppierungen auf der andern Seite.

Weshalb zwischen dem Appenzeller Sozialdemokraten Eugster und dem Christlichsozialen Jung, obwohl der eine wie der andere sich letztlich denselben Grundsätzen verpflichtet fühlte, nicht nur lässliche Meinungsverschiedenheiten bestanden, soll im folgenden skizziert werden. Dabei enthüllt sich der Streit um den richtigen Weg zur Befreiung der Arbeiter teilweise auch als eine Fortsetzung dogmatisch-konfessioneller Auseinandersetzungen. Ohne diesen auf den Antagonismus zwischen den grossen Konfessionen reduzieren zu wollen, lässt

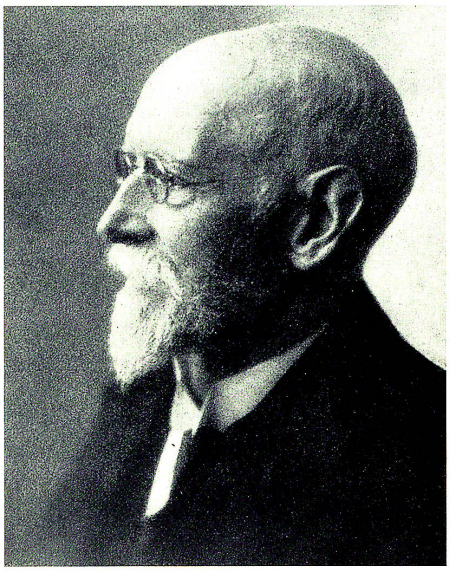
sich nicht übersehen, dass der Widerstreit zweier theologischer Positionen eine wahrhaft zentrale Rolle gespielt hat. Insofern religiös-konfessionelle Differenzen auch in diesem Raume ausgetragen wurden, kann man durchaus die Meinung vertreten, dass der Kulturkampf in gewisser Weise unter anderm Vorzeichen und unter veränderten Bedingungen eine Fortsetzung gefunden hat.

Es würde der Realität nicht ganz entsprechen, den Streit zwischen den beiden massgebenden Richtungen innerhalb der Ostschweizer Arbeiterbewegung, deren Durchschlagskraft zweifellos unter diesen Umständen gelitten hat, nur als Tragödie zu verstehen. Der ideologische Gegensatz hat sich im gewerkschaftspolitischen Alltag manchmal auch als anspornende Konkurrenz ausgewirkt und beide Seiten dazu gezwungen, ihre Argumente zu verbessern und ihre Leistungen zu steigern. Eine Fülle von Anregungen sind dem Wettbewerb von Spruch und Widerspruch entsprungen und haben dergestalt die Entwicklung in Gang gehalten.

Die Ostschweizer Sozialgeschichte um die Jahrhundertwende weist daher einen ausserordentlich spannenden Charakter auf und verdient allein schon deswegen unsere Aufmerksamkeit.



Prof. Johann Baptist Jung, 1861–1922, Gründer der christlichsozialen Arbeiterorganisationen



«Weberpfarrer» Howard Eugster-Züst, 1861–1932, Gründer des Appenzellischen Weberverbandes und des Schweizerischen Textilarbeiterverbandes; National- und Regierungsrat

Ausgangspunkte: Milieu und Prägung

1861, das Geburtsjahr der beiden Sozialpioniere, fällt in eine Zeit, als die Textilindustrie sich anschickte, ihre Macht in der Ostschweiz endgültig zu etablieren. Wer immer in den Kantonen St.Gallen, Appenzell und Thurgau lebte und arbeitete, dessen Schicksal hing am Faden, ob einer einem sogenannten besseren oder einem einfacheren Milieu entstammte, irgendwie schöpften sie alle aus jener Verdienstquelle, die vom florierenden Gewerbe der Tuchherstellung oder -veredlung gespiesen wurde. Gewiss, während es dem einen reichlich ausgab, floss es für die meisten nur dünn, aber prägend hat die Textilindustrie auf alle gewirkt.

Während der eine – Howard Eugster – als Sohn eines Textilkaufmanns dem Umfeld des «Textil-Establishments» entsprungen war, hatte J. Baptist Jung, der Nachkomme eines Kleinbauern und Arbeiters, diese Welt von unten kennengelernt. Der eine profitierte von Anfang an von dem, was das Leben für einen Angehörigen seiner Schicht bereithielt, dem andern blieb die bittere Erfahrung materieller Not nicht erspart. Howard Eugster und sein Bruder Arthur waren 1865, nach dem Tode ihrer Mutter, mit dem Vater, der als Textilkaufmann in New York tätig gewesen war, in die appenzellische Heimat zurückgekehrt. Als der Vater bald darauf verstarb, nahm sich der Pfarrer von Speicher der beiden Waisen an. Ihre strenge Erziehung im Geiste eines kompromisslosen Pietismus verfolgte selbstverständlich auch das Ziel, ihnen über ein Studium eine gutbürgerliche Laufbahn zu ermöglichen. Dass Howard Eugster sich dann, obwohl seine ursprünglichen Interessen ihm den Ingenieurberuf nahegelegt hatten, wie sein Bruder für die Theologie entschied, verrät, wie stark ihn das fromme Milieu beeinflusst hat.

Gänzlich anders verliefen die Kindheits- und Jugendjahre Johann Baptist Jungs. Seine Familie war aus dem bäuerlichen Niederhelfenschwil in das Industriedorf Bichwil im Untertoggenburg übersiedelt, wo der Vater als Arbeiter ein bescheidenes Auskommen fand. In der Zeit, als Howard Eugster sich an der Realschule in Speicher, später an einer freikirchlichen Mittelschule in Bern, einen soliden Schulsack für seine zukünftige Wirksamkeit erwerben durfte, musste Johann Baptist Jung als Fädlerbub seinen Beitrag zur Erhaltung der Familie leisten. Ihm blieb das typische Los vieler Kinder der Unterschicht im Herrschaftsgebiet der Stickerei nicht erspart. Aus dem Fädlerbuben wurde – eine andere Alternative gab es für ihn nicht – schliesslich ein Sticker, und in diesem Beruf «lernte er die soziale Frage praktisch kennen, am eigenen Leibe, in der eigenen Familie, in seiner steten nächsten Umgebung».[1] Diese Erfahrungen als Arbeiter in der Stickerei haben in ihm, der nicht wie sein späterer Kontrahent in der Geborgenheit eines bildungsbürgerlichen Milieus aufwachsen durfte, jene Sensibilität für die Anliegen der Lohnabhängigen und jene Solidarität mit ihnen erweckt, welche die Grundlage seines Sozialwerkes bildeten. Den Stickern war, egal ob sie ihrer Arbeit in der Fabrik oder zu Hause nachgingen, kein üppiges Leben beschieden. Die häufigen Krisen, denen ihr exportabhängiges Gewerbe ausgesetzt war, hat das Auskommen zu einem der unsichersten gemacht. Hatte der Sticker heute noch anständig verdient, so zwang ihn anderntags eine plötzlich eingetretene Flaute zum Bettelstab zu greifen. Und kein soziales Netz, das wenigstens die ärgsten Folgen der Misere gemildert hätte! Es schien Jungs Bestimmung zu sein, «dass die schönsten Geistesanlagen in angestrengter Lohnarbeit verkümmern sollten».[2] Aber für den jungen Sticker aus einfachen Verhältnissen öffnete das Schicksal einen jener seltenen Auswege, die auf einen Schlag alles zum Besseren wenden. Der Pfarrer von Bichwil, dem die Fähigkeiten Jungs nicht entgangen waren, ermunterte ihn zum Priesterstudium und war ihm bei der Erwerbung des nötigen Vorwissens behilflich. Neben der ohnehin anstrengenden Arbeit an der Stickmaschine noch lateinische

Adolf Stöcker, 1835–1909, evangelischer Theologe, Hofprediger in Berlin, Gründer der Christlich-sozialen Arbeiterpartei

Christoph Blumhardt, 1842–1919, der Vater des Religiösen Sozialismus

Vokabeln büffeln – wahrlich ein ausreichender Beweis für die Solidität seiner Motivation! 1878 konnte er in die dritte Klasse des Kollegiums Schwyz übertreten, und schon 1882 bezog er als Student der katholischen Theologie die Universität Innsbruck. Howard Eugster begann sein Theologiestudium ein Jahr später an der Hochschule in Neuenburg, um es dann in Basel fortzusetzen.

So verschieden also die Ausgangspunkte der beiden zukünftigen Sozialpioniere auch waren, so sind doch bereits in der frühen Zeit ihrer Entwicklung Gemeinsamkeiten auszumachen. Neben ihrem Hang, sich dem Dienste der Kirche zu widmen, haben beide in jungen Jahren sich einen Blick für die soziale Problematik der Zeit erworben. War dies bei dem einen vor allem eine Folge früher praktischer Erfahrungen, so bei dem andern in erster Linie eine Konsequenz der pietistischen Unterweisung. Der Pietismus hob sich von den meisten christlichen Konservativismen vor allem dadurch ab, dass in seiner Denkungsart die Beschäftigung mit der sozialen Not einen hervorragenden Platz einnahm. Auch wenn Howard Eugster die direkte Erfahrung mit der Arbeitswelt damals fehlte, so hat ihn doch eine Erziehung, welche das nicht ausklammerte, was die Welt bewegte, über die Existenznöte der Menschen, die vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben mussten, aufgeklärt.

Aufbruch zu neuen Horizonten

Im Laufe des Studiums, das er 1885/86 an der Universität Berlin verbrachte, erfolgte Howard Eugsters Lösung vom Pietismus, ohne dass er dessen soziales Ethos verlor, vielmehr resultierte aus dieser Wandlung ein erhöhtes Verständnis für das Elend der Epoche. Wie im Gang des dialektischen Denkprozesses bei Hegel eine Position sich über die dreifache Aufhebung zu einem Höheren entwickelt, so hat Howard Eugster seinen pietistischen Standpunkt in etwas Neues verwandelt, und dennoch das Erbe bewahrt. Er überwand ihn durch eine neue Einstellung zur Welt und – wie zu zeigen sein wird – durch eine zeitgemässere Bewältigung des sozialen Problems; gleichzeitig hob er ihn im Sinne des Bewahrens auf, indem er sich dessen soziale Grundsätze erhielt, um sie schliesslich in eine veränderte Form überzuführen, auf eine höhere Ebene zu heben.

Eugsters Lösung von der traditionellen Frömmigkeit des Pietismus begann mit dem Abbau der Angst vor der liberalen und bibelkritischen Theologie, die damals an den Hochschulen zunehmend an Einfluss gewann. Allmählich befreite er sich von jenem buchstabengläubigen Bibelverständnis, welches man ihm als einzigen Weg zum Heil beigebracht hatte, und das sich angesichts der radikal gewandelten Verhältnisse immer mehr als Korsett für den erkenntniswilligen Verstand erwies. Auch in diesem Falle hat der Schritt zur Tolerierung der wissenschaftlich orientierten Theologie seinem positiven Glauben nicht den geringsten Schaden zugefügt. Der Kern der evangelischen Botschaft blieb seine Richtschnur.

In der Berliner Zeit engagierte er sich für die Innere Mission, jener freien Liebestätigkeit innerhalb der evangelischen Kirche, welche sich um die Beseitigung der wirtschaftlichen Not und die Verbesserung der sozialen Zustände bemühte. Hier begegnet ihm zum erstenmal das entwürdigende Elend des Grossstadtproletariates. Dass gegen die Übermacht der Drangsal eine noch so ausgedehnte Wirksamkeit der Inneren Mission erfolglos bleiben musste, dass es nie zu mehr als zu bescheidenen Samariterdiensten reichen würde, diese Erkenntnis drängte sich ihm sehr bald auf. Mit den herkömmlichen Waffen war da kein Sieg zu erringen. Neue Wege zu suchen, war eine dringliche Aufgabe. Wo aber fand sich der überragende Geist, der soviel Weitsicht besass, dass man sich dessen Führung hätte überlassen können?

Einer, der vorgab, eine Lösung für das Problem zu besitzen, war der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker (1835–1909), dessen persönliche Bekanntschaft Howard Eugster machen durfte. Adolf Stöcker hatte 1878 in der Absicht, die Ver-

elendung des Proletariates zu bekämpfen und dem wachsenden Einfluss der Sozialdemokratie, die er des Atheismus und Revolutionismus bezichtigte, entgegenzuwirken, eine «Christlich-Soziale Arbeiterpartei» gegründet. Zwar verurteilte Adolf Stöcker vehement die «Herrschaft der schrankenlosen Konkurrenz und des krassen Egoismus»[3] in der modernen Wirtschaft, kam jedoch über die Empfehlung konservativer Sozialrezepte nicht hinaus, indem er auf «Entgegenkommen gegen die berechtigten Forderungen der Nichtbesitzenden»[4] durch die Besitzenden und vor allem auf die volle Unterstützung der Hohenzollernmonarchie hoffte. Allein durch Reformmassnahmen, wie den Erlass von Arbeiterschutzgesetzen, glaubte er die Kluft zwischen Armen und Reichen überbrücken zu können. Als Grundlage für einen wahrhaft sozialen Fortschritt betrachtete er die Erneuerung des gesamten gesellschaftlichen Lebens im Geiste des Christentums: «Nimmt man uns die Religion, so bleibt nur der nackte Kampf ums Dasein. Sie ist das einzige Mittel zur Bekämpfung der Gefahren des Manchestertums.»[5]

Stöckers Partei mit ihrem an eine patriarchalische Ideologie gebundenen Programm und ihrem devoten Respekt vor den herrschenden Kreisen hat es den Arbeitern leichtgemacht, der Sozialdemokratie treu zu bleiben. Im Grunde genommen wollte er das Proletariat nur mit der gegebenen Ordnung versöhnen und sah nicht ein, dass dessen Bestrebungen mittlerweile darüber hinaus griffen, auf Gleichberechtigung und Mitverantwortlichkeit hinzielten. Er musste daher scheitern.

Howard Eugsters kritischer Geist hat die Schwächen des Stöckerschen Konzeptes rasch durchschaut und dessen Untauglichkeit festgestellt. Dennoch hat er dem Berliner Hofprediger einiges zu verdanken. Dass eine Erneuerung aus dem Geiste des Christentums zu geschehen habe, blieb auch für ihn eine unverzichtbare Prämisse. Nur, und darin sollte er sich von vielen christlichen Sozialreformern unterscheiden, mochte er eines Tages nicht mehr daran glauben, dass sich der Geist des Christentums allein in den Mauern der Kirchen finde. Überzeugt jedoch hat ihn Stöcker mit der Auffassung, dass angesichts der Allgewalt des Übels «der Geistliche nicht bloss ein theologisches Dasein führen, sondern eine populäre Existenz erringen müsse».[6] Etwas Neues zu wagen, den Mut aufzubringen, sich in die Politik zu mischen und den herkömmlichen Rahmen der Seelsorge zu sprengen, das hat ihm zweifellos imponiert und in der Überzeugung bestärkt, dass sich mit der bisher geübten Einzeldiakonie nichts wirklich verändern lasse. Wie nun aber das Problem anzupacken sei und wie sein persönlicher bescheidener Beitrag zu dessen Lösung aussehen sollte, darüber tappte er noch im dunkeln. Klarheit jedoch war ihm darüber aufgegangen, dass die Arbeit für das Reich Gottes, der er sich verschreiben wollte, dort einsetzen musste, wo Menschen unter Entfremdung litten, weil ihnen das vorenthalten wurde, was das Leben erst menschlich macht.

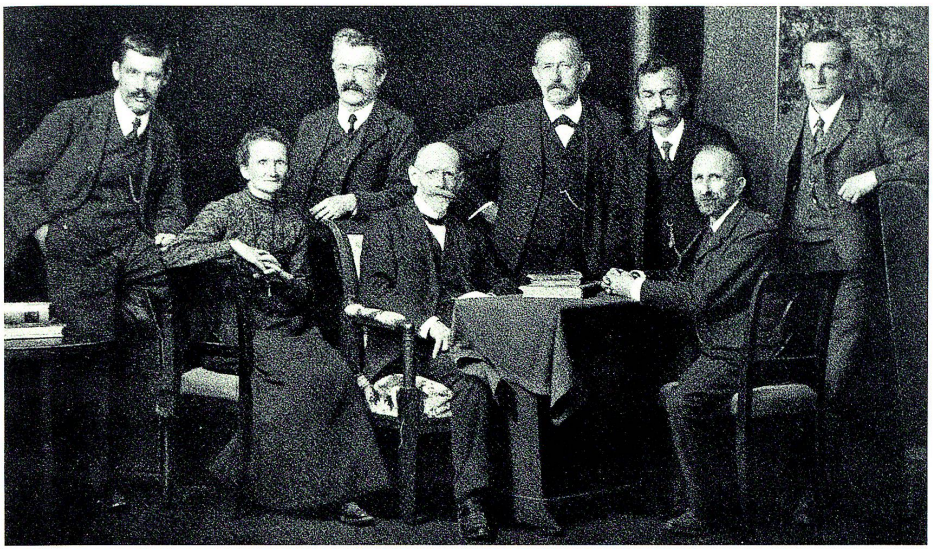
Weniger kompliziert vollzog sich Jungs Entwicklung zur sozialen activitas. Bei ihm, der seit der Kindheit «die rauhe Hand des Lebens und die harte Not eines sorgenvollen Arbeiterhaushaltes»[7] kennengelernt hatte, beobachten wir ein nahtloses Hinübergleiten von den Kindheitserfahrungen in ein theologisch begründetes Sozialdenken, dem er im wesentlichen die Treue gehalten hat. An der Universität Innsbruck begegnete er in der Person von Professor P. Josef Biederlack einem Gelehrten, der seine geistige Arbeit seit Jahren dem Studium «der Frage nach dem Wesen, den Ursachen und den Heilmitteln der heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Missstände»[8] widmete. Wir dürfen annehmen, dass J. Biederlack Jung zu jenen Einsichten verholfen hat, die für seine spätere Arbeit wegweisend geworden sind. Josef Biederlack führte die sozialen Missstände auf eine verkehrte Welt- und Lebensauffassung zurück, vornehmlich auf die Verherrlichung der wirtschaftlichen Freiheit des Individuums, wie sie der Liberalismus verkünde. Diesem galt daher seine erste Kritik. Die schrankenlose wirtschaftliche Freiheit führe zwangsläufig zu Auswüchsen und letztlich zur Zerstörung des Mittelstandes, weshalb sie für die christliche Moral unannehmbar sei. «Das Christentum will auch den Kulturfortschritt, verlangt aber von jedem, dass er seinen Eigennutz und seine Habsucht in Schranken halte, ja in sich unterdrücke und sich möglichst durch höhere Beweggründe bei seiner wirtschaftlichen Tätigkeit leiten lasse.»[9]

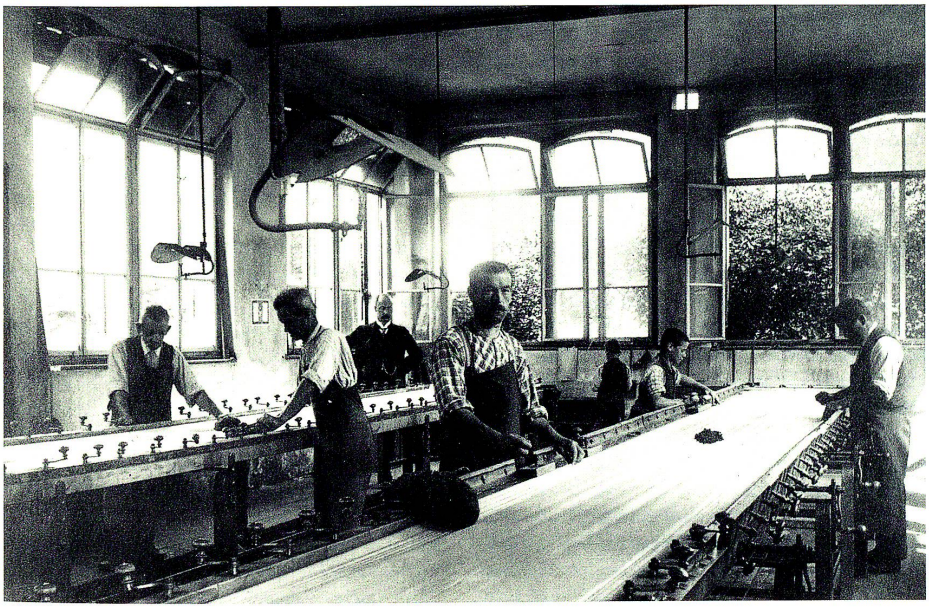
Gleichermassen verfiel der Sozialismus mit all seinen Spielarten, dem er Materialismus vorwarf, dem Verdikt des Innsbrucker Professors. Er betonte indessen, dass sich eine ernstzunehmende Auseinandersetzung mit der sozialen Frage keinesfalls in einer Polemik gegen den wachsenden Einfluss des Sozialismus erschöpfen dürfe, sondern ihr Hauptaugenmerk auf die Beseitigung der sozialen Übel zu richten habe. Dieses bedeutete – ebenso wie bei Adolf Stöcker – einen grossen Schritt über die alten Positionen hinaus, welche die überwiegende Mehrheit der offiziellen Vertreter beider Konfessionen bisher eingenommen hatte. Die in unheimlichem Tempo voranschreitende Verproletarisierung aufzuhalten, postulierten Stöcker und Biederlack als wesentliche Aufgabe der Soziologie. Und wenn Biederlack hervorhob, dass die soziale

Oben: Vorstand des Schweizerischen Plattstichweber-Verbandes, links am Tisch Howard Eugster-Züst, 1920

Mitte: Ausflug einer Gruppe von Blumhardt-Anhängern in Bad Boll (Württemberg), in der Mitte Christoph Blumhardt

Unten: Arbeiter in einer Appretur in Thal. Um 1910





Frage nur im engsten Zusammenhang mit der Religion gelöst werden könne, weil diese «den Menschen die wirksamsten Motive zur Erfüllung der gesamten sozialen Pflichten»[10] biete, so unterscheidet er sich darin kaum von Adolf Stöcker – hingegen gingen ihre Auffassungen darüber weit auseinander, in welchem Ausmass der Staat sich bei der Lösung der sozialen Frage zu engagieren habe. Während der Berliner Hofprediger seinem Hohenzollernstaat dabei eine führende Rolle einräumen wollte, gestand der Innsbrucker Soziologe dem Staat höchstens die Funktion zu, Rahmenbedingungen für ein gedeihliches Leben in der Gesellschaft zu schaffen. Den liberalen und sozialistischen Entwürfen stellte Biederlack eine auf göttliches Naturrecht bauende und sich an der mittelalterlichen Ordnung orientierende Gesellschaft entgegen.

Sowohl Howard Eugster wie Johann Baptist Jung haben vor Erreichung ihres dreissigsten Altersjahres jene innere Sicherheit erlangt, ohne die ihre dereinstige Tätigkeit niemals möglich geworden wäre. Erfahrungen mit dem Arbeitermilieu wie auch die Begegnung mit bedeutenden Persönlichkeiten, denen die Auseinandersetzung mit den sozialen Fragen Lebensaufgabe geworden war, haben dazu gleichermassen beigetragen. Noch aber verblieb das Interesse im Bereich der Theorie, noch hatten sie keine Vorstellung davon, in welcher Weise sie ihr erworbenes Wissen in die Praxis umsetzen und ihren Vorsätzen lebendige Gestalt verleihen wollten. Dazu waren neue Impulse notwendig – der eine empfing sie von Christoph Blumhardt, einem württembergischen Pfarrer und Politiker, dem die protestantische Theologie des frühen zwanzigsten Jahrhunderts einiges zu verdanken hat, der andere aus dem päpstlichen Rundschreiben Leos XIII. «Rerum novarum», dem massgebenden Dokument der katholischen Kirche zur sozialen Frage im Industriezeitalter.

Der Durchbruch

«Seine Person und seine Schriften», schrieb Howard Eugster 1886 in einem Brief über Christoph Blumhardt, «haben einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht und machen es noch, dass mir vieles wie eine neue Offenbarung vorkommt…»[11] Die Begegnung mit diesem ungewöhnlichen Mann hat dem jungen Appenzeller Theologen schliesslich den Mut verliehen, den Sprung in die Gewerkschafts- und Sozialpolitik zu wagen. In Bad Boll, in Württemberg, hatte Christoph Blumhardt einen Kreis von Freunden und Gesinnungsgenossen um sich versammelt, deren einziges Anliegen der Aufbau des

Papst Leo XIII, der 1891 die Arbeiterenzyklika «Rerum novarum» erliess

Näherinnen und Nachstickerinnen im Atelier einer St.Galler Stickereifirma. Etwa 1912

Reiches Gottes in dieser Welt war. Mit seiner Botschaft vom Werden Gottes auf Erden, das Blumhardt trotz der Macht des Bösen in der Geschichte wahrzunehmen glaubte, wurde er für viele, die über die Zeitläufe verzweifelten und über den mangelnden Willen der Kirchenvertreter, sich den brennenden Zeitfragen zu stellen, resignierten, zu einem neuen Träger einer alten Hoffnung. Seine Predigten und Andachten fanden in der Deutschschweiz ein besonders dankbares Lesepublikum, und unter seinen Gästen bildeten die Schweizer eine beachtliche Gruppe.

Radikal hat sich Christoph Blumhardt gegen Luthers Auffassung von der Unvereinbarkeit der irdischen mit der göttlichen Welt gewandt und überall in der Geschichte das Wirken Gottes wahrgenommen, das mit Hilfe der Menschen die Vollendung des Erlösungswerks anstrebe. «Alle Geschichte ist das Drängen Gottes auf Bewegung und Fortschritt, der in das kommende Reich führt. Wir haben nur Schritt zu halten ...»[12] Die damit vollzogene Abkehr von einer Frömmigkeit, welche das Dasein nur als Dominium der Sünde betrachtete und alle ihre Aufmerksamkeit dem Jenseits zuwandte, war mit der Aufforderung verbunden, an der verheissenen Neuordnung der irdischen Verhältnisse mitzuarbeiten. Das hatte Konsequenzen! Das Heil fällt nicht einer Menschheit in den Schoss, die sich mit Beten und Warten begnügt, sie muss sich auf ihre Weise wehren – und dies in konkretester Form, d. h. im Einsatz für Friede und Gerechtigkeit hier und jetzt. Diese Verknüpfung der Reich-Gottes-Erwartung mit der irdischen Geschichte, die mit Gottes Wille und der Menschen Mithilfe zum Siege der Sache Christi führen müsse, hat zur Voraussetzung eine Hochschätzung des Leibes und seiner Bedürfnisse, welche die Traditionalisten beider Konfessionen gewöhnlich als Materialismus verdammten. Blumhardts Streben ging nach einem universalen «Samaritertum», welches das Heil der andern unbedingt einschliesst und sich nicht davor scheut, in die Niederungen des Lebens hinabzusteigen, um die Drangsal dort zu bekämpfen, wo sie am grössten war.

Weil sich eine solche Glaubenseinstellung schlecht mit der Haltung der Landeskirche vertrug, war es nur konsequent, wenn Blumhardt auf seinen Pfarrertitel verzichtete. Von einer in Selbstzufriedenheit verharrenden Kirche erhoffte er sich nicht mehr viel.

«Jetzt handelt es sich nicht mehr um Konfessionen und Glaubensbekenntnisse und Kirchen – die Zeit ist vorbei.»[13] Die Brücke zur Welt war geschlagen, auch zu jener, welche die gewöhnlichen Christen verachteten und mieden. Howard Eugster betrat sie zusammen mit seinem Mentor ohne Furcht und streifte mit diesem Schritt die letzten Fesseln eines Glaubens ab, der nach seiner Auffassung nicht mehr viel mit der Wirklichkeit zu tun hatte, in der die Menschen leben und überleben mussten.

Als bedeutsamstes Zeichen Gottes in der Zeit erkannte Christoph Blumhardt die aufstrebenden sozialen Bewegungen. Zum Entsetzen vieler Kirchentreuer schloss er sich der Sozialdemokratie an und liess sich 1900 in den württembergischen Landtag wählen, wo seine Voten, die stets zur sozialen Gerechtigkeit mahnten, grosse Beachtung fanden. «Schon früher fand ich, dass für mich eine Religion keinen Wert hat, wenn sie nicht die Gesellschaft ändert, wenn sie mir nicht schon das Glück auf Erden verschafft. So habe ich meine Bibel, so habe ich meinen Christus verstanden. Ich fühle mich mit (den Arbeitern) verbunden.»[14] Howard Eugster, für den der Gottesmann aus Bad Boll zum unbedingten Vorbild geworden war, folgte ihm. 1887 Pfarrer im ausserrhodischen Hundwil geworden – im gleichen Jahr, als Johann Baptist Jung seine Primiz feiern durfte –, bekannte auch er sich in Wort und Tat bald als Anhänger der sozialen Bewegungen. «Die soziale Bewegung beruht allerdings nicht auf dem offiziellen Christentum der christlichen Kirchen ... Sollte es uns indessen versagt sein, in ihr den unbewussten Einfluss des Geistes zu erkennen, der ewig ist, des Geistes Christi?»[15] Hinter den Bestrebungen der linken

Arbeiterbewegung erkannte er mehr Willen zum christlichen Handeln als in jenen herkömmlichen Hilfsaktionen, die unter christlicher Flagge segelten. Wenige Jahre später begann er mit dem Aufbau einer Heimarbeitergewerkschaft.

Bischof Augustinus Egger berief den jungen Priester Johann Baptist Jung als Domvikar nach St.Gallen und beauftragte ihn mit der Leitung der katholischen Jünglingsvereine, fünf Jahre später wurde er Religionslehrer an der Kantonsschule und verfasste in dieser Zeit eine Sittenlehre, in welcher die Behandlung der sozialen Frage einen breiten Raum einnimmt.[16] Er verarbeitete darin die Ergebnisse seiner unterdessen mit Eifer weiterverfolgten sozialen Studien, vertiefte sich in die Werke bekannter katholischer Ethiker wie Fr. Albert Weiss O.Pr., Heinrich Pesch S.J. und Victor Cathrein S.J. – sein späterer Gegenspieler in der Gewerkschaftsbewegung setzte sich gleichzeitig mit sozialistischen Theoretikern wie Karl Marx, Walter Mehring und Karl Kautsky auseinander –, aber die reichste Quelle, aus der Jung nun mit Begeisterung schöpfte, war die Arbeiterenzyklika «Rerum novarum» von 1891; sie verlieh ihm die Kraft, das Werk in Angriff zu nehmen, das ihm einen ehrenvollen Platz in der Ostschweizer Sozialgeschichte sichern sollte. Die befreiende Wirkung, die sie auf ihn ausübte, ist mit der Wirkung der Reich-Gottes-Botschaft Blumhardts auf Eugster vergleichbar. Was «Rerum novarum» bei den sozial denkenden Katholiken ausgelöst hat, erfahren wir aus George Bernanos «Tagebuch eines Landpfarrers»: «Damals ... glaubten wir, die Erde bebe uns unter den Füssen. Was für eine Begeisterung! ... Der einfache Gedanke, dass die Arbeit keine dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterworfene Ware ist, dass man nicht in Löhnen und Menschenleben spekulieren kann wie in Getreide, Zucker oder Kaffee, das warf die Gewissen um.»[17]

Johann Baptist Jung verstand in der Folge seine soziale Tätigkeit als Verwirklichung des von Leo XIII. vorgeschlagenen Programmes. Der Papst umschreibt eingangs in seiner Enzyklika die Situation: «Produktion und Handel sind fast zum Monopol von wenigen geworden, und so konnten wenige übermässig Reiche der ungeheuren Masse von Besitzlosen ein nahezu sklavisches Joch auflegen.»[18] Die Vorschläge des Sozialismus zur Heilung der grossen Zeitkrankheit wies er energisch mit der Begründung zurück, dass dieser das Privateigentum ablehne, während doch der Mensch ein unveräusserliches Recht auf Besitztum beanspruchen dürfe, ja, dass zur Bewältigung der sozialen Frage die Bildung von Eigentum, und sei dieses auch noch so bescheiden, eine unabdingliche Voraussetzung bilde.

Howard Eugster, obwohl zum Sozialisten geworden, hätte von seiner Einstellung her kaum Ursache gefunden, dieser Meinung zu widersprechen, aber – und hierin enthüllte sich seine Haltung als Reformsozialist – trat er stets ein für eine Vergesellschaftlichung der kapitalistisch betriebenen Produktionsmittel, d.h. für eine Verstaatlichung jener Einrichtungen, die ihren Besitzern auf Kosten der Arbeiterschaft Gewinne eintrugen. Gegen das sogenannt arbeitslose Einkommen also richtete er seine Speerspitze, weil er dieses als zutiefst unchristlich beurteilte. Papst Leo XIII. und Johann Baptist Jung, der ihm auch hierin folgte, betonten jedoch die moralische Verpflichtung der Besitzenden gegenüber den Besitzlosen und waren der Überzeugung, dass vor allem der Appell an die Arbeitgeber, sich auf das Gebot der christlichen Nächstenliebe zu besinnen, den entscheidenden Wandel herbeiführen könne. «Die Natur hat... alles zur Eintracht, zu gegenseitiger Harmonie hingeordnet...»[19] Und weil Kapital und Arbeit aufeinander angewiesen seien, widerspreche die Lehre vom Klassenkampf jeder Vernunft und Wahrheit. Für Howard Eugster war er eine Realität, aber so, wie er ihn geführt wissen wollte, hatte er nichts mit jenem hasserfüllten Kriegsgeschrei zu tun, das ihn angeblich auszeichnete. Für ihn hiess Klassenkampf nichts anderes als Kampf gegen die Vergötzung des Eigentums, gegen Mammonismus, gegen eine Gesinnung, welche den Wert des Geldes über den der Menschen stelle, gegen eine Haltung also, die sich sowohl in den Köpfen der Unternehmer wie in denen der Arbeiter finde. Es ging auch bei ihm um eine «Revolution der Herzen.»[20] Wie nahe sich Johann B. Jung und Eugster hier eigentlich stehen, leuchtet ein. Beide wussten, dass ohne inneren Wandel kein Vorankommen war, und während der eine dafür unter dem verachteten Banner des Klassenkampfes focht, knüpfte der andere die geistige Umkehr unabdinglich an die von der Kirche bewahrte und verkündete Wahrheit. Auch Howard Eugster strebte nach einer harmonischen Ordnung, aber: «Ohne Kampf kein Sieg!... Das hohe Ideal einer Harmonie aller Menschheitsinteressen wird das Ideal einer zielbewussten Arbeiterschaft bleiben, es wird das Ideal aller bleiben, welche es auch unter anderm Namen erkannt haben als das Ideal des Propheten, als das Ideal Jesu Christi...»[21] Eugster nahm hinter den sozialistischen Lehren und Parolen, mochten diese ein noch so furchterregendes Gesicht zeigen, ein idealistisches Wesen wahr; er glaubte an die Potenz des Guten im Sozialismus, dessen Anhänger nach seiner Ansicht tatsächlich vieles von dem besorgten, was auch Christus wolle.[22] «Ich will auch politisch das sein, was mit Christus übereinstimmt. Und was stimmt mit Christus überein? Allgemeine Menschenliebe, d.h. der Mensch muss zu seinem Recht kommen.»[23] Sozialismus und Christentum, das stand hingegen für Johann B. Jung fest, vertrügen sich miteinander wie Feuer und Wasser: «Der Sozialismus ist antichristlich. Er betont allzu einseitig das wirtschaftliche Leben... Er kennt nur den Kampf ums Dasein, aber nicht den Kampf ums Jenseits.»[24]

Dass der Sozialismus einer materialistischen Ideologie huldige, bot ihm ausreichenden Anlass, ihn als etwas Verwerfliches zu deklarieren. Eugster mit seiner realistischen Auffassung vom Reiche Gottes hat in der von den Sozialisten in den Vordergrund geschobenen Frage nach der Befriedigung der handfesten, körperlichen Bedürfnisse in erster Linie eine natürliche, verständliche Reaktion auf die Verhältnisse gesehen, welche dem arbeitenden Volk das vorenthalten, dessen es zur Fristung seiner Existenz unbedingt bedürfe. Und insofern der Sozialismus sich dafür stark mache, nehme er sich nur jener Aufgabe an, die ein allzu idealistisches Christentum zum eigenen Schaden vernachlässigt habe. Die in Vergessenheit geratene Sinnlichkeit des Evangeliums wieder ins Bewusstsein zu heben, den Menschen in seiner Ganzheit aus Leib und Seele wieder ernst nehmen, das waren für ihn echte christliche Postulate, von denen er glaubte, die Sozialisten hätten sie besser als die Mehrheit der braven Kirchenchristen begriffen. Dass J.B. Jung sich ebenso um das körperliche Wohl der Menschen sorgte, ist offensichtlich, aber vom Richtsatz «Extra ecclesiam nulla salus»[25] abzuweichen, war er nicht bereit, weil er wusste – und da erwies er sich vielleicht als der grössere Realist in bezug auf den menschlichen Charakter –, wie leicht und wie schnell banal-egoistisches und materialistisches Denken die Herrschaft über Herzen und Köpfe erringen konnte. Eugster war optimistischer und vertraute darauf, dass Gott den Menschen, die das Ihre nicht versäumen, Hilfe im Kampf gegen das Böse nicht verweigern werde. Ungeachtet seiner positiven Gläubigkeit war er einer aufklärerischen Tradition verpflichtet, sofern er ein gutes Ende der Geschichte erwartete, freilich nicht als Ergebnis alleiniger menschlicher Anstrengung oder gar einer innerweltlichen, selbsttätigen Entwicklung, sondern als Frucht der Mitarbeit der Menschen an der angebotenen Erlösung. Auf dem Weg dahin schien dem religiösen Sozialisten der an kirchliche Dogmen gebundene Glaube, der sich mittlerweile zu sehr mit den weltlichen Interessen eingelassen habe, eher ein Hindernis zu sein. Ausserhalb der etablierten Konfession eröffnete sich ihm ein dankbareres Wirkungsfeld. Hier trennten sich die Wege Eugsters und Jungs. Dieser glaubte an die ungebrochene Kraft der von der Kirche gehüteten Wahrheit, jener wollte angesichts der veränderten Welt manche Tradition abstreifen, um einem neuen Wahrheitsverständnis Platz zu schaffen. So versuchte der katholische Geistliche, die Arbeiter durch eine Öffnung der kirchlichen Struktur wieder für die Kirche zu gewinnen – ein Unternehmen, das aber nur Erfolg haben konnte, wenn die Probleme und Anliegen der Lohnabhängigen ernst genommen und die Realität der Arbeitswelt ohne Voreingenommenheit wahrgenommen wurden. Der protestantische Pfarrer jedoch vermeinte, den Geist des Evangelismus in den modernen sozialen Bewegungen, besonders aber dort, am Werk zu sehen, wo man sich am entschiedensten derer annahm, welche den Preis für die Industrialisierung zu bezahlen hatten – bei der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung.

Die Stossrichtung des einen verlief von innen nach aussen – die des anderen von aussen nach innen.

Das Scheitern der gewerkschaftlichen Ökumene

In seiner Arbeiterenzyklika hat Leo XIII. die «Zeitgemässheit und Berechtigung»[26] von Arbeiterorganisationen ausdrücklich hervorgehoben, aber mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass «das religiöse Element... zu einer Grundlage (dieser) Einrichtungen werden»[27] müsse, und der Kampf um die Verbesserung der Lage der Arbeiter nur dann eine gedeihliche Lösung finde, wenn sich diese der Rechtschaffenheit und der Friedfertigkeit befleissigen. Damit war einem Willen das Wort geredet, der den Ausgleich zwischen oben und unten suchte. Das Ideal einer ständisch organisierten Gesellschaft, wie sie im Mittelalter mehr oder weniger Realität gewesen war, bildete da den letzten Orientierungspunkt, während es den sozialistisch beeinflussten Arbeiterorganisationen gerade darauf ankam, solche Grenzen zu überwinden und die Gesellschaft neu zu ordnen. Wie sollte aufgrund solcher gravierender Unterschiede eine auch nur minimale Zusammenarbeit möglich sein! Dennoch ist es versucht worden.

Mit «Rerum novarum» hatte das Oberhaupt der katholischen Kirche den Weg für eine aktuellere Auseinandersetzung mit der Arbeiterfrage freigemacht, aber im übrigen keine Zweifel darüber offen gelassen, dass es auch Aufgabe der katholischen Arbeitervereine sein sollte, einen Damm gegen die Gefahr der «roten Flut» zu bilden.

Es war, als hätte J. Baptist Jung auf dieses Zeichen gewartet. Nun verschrieb er sich einer

Ausflug einer christlichsozialen Gruppe aus Rorschach nach Oberegg. Um 1910.

«Sozialreform nach den alle Zeiten und Menschen verpflichtenden Lehren des Christentums und der Kirche».[28] Und wie Leo XIII. war er sich dessen gewiss, dass ohne die Hilfe des Staates und der Arbeitgeber nichts zu erreichen war. Als er 1899 mit der Gründung des ersten katholischen Arbeiter- und des ersten katholischen Arbeiterinnenvereins sowie einer Krankenkasse den Schritt in die soziale Praxis tat, war dies die Geburtsstunde der christlichsozialen Arbeiterorganisationen, welche in den folgenden Jahren eine gewaltige Ausdehnung erfuhren. Es entstand ein imponierender Komplex der sozialen Hilfe, dessen Bedeutung und Einfluss für die Region St.Gallen hier nicht besonders hervorgehoben werden muss – er ist bekannt. Erwähnt sei nur die Schaffung einer Christlichsozialen Partei im Jahre 1911, welche neben den Standesvereinen und den gewerkschaftlichen Institutionen dafür sorgen wollte, dass das christlichsoziale Gedankengut auch im politischen Raume zur Geltung kam.

Gewerkschaftsarbeit und Politik gehören wie ein Zwillingspaar zusammen, und wo das eine vernachlässigt wird, leidet das andere Schaden. Von dieser grundlegenden Erkenntnis ging auch Howard Eugster aus, dem – ebenso wie J. Baptist Jung – im übrigen die handfeste Gewerkschaftsarbeit mehr lag als der politische Disput. Der Pfarrer in Hundwil kümmerte sich zunächst um die vernachlässigten Appenzeller Heimweber, die er im Jahre 1900 in einem Verbande sammelte und zum Kampf um ihre elementaren Rechte aufforderte. Der Weberverband wurde Mitglied des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes und bekannte sich zu dessen Zielen. Stets hat der «Weberpfarrer» bei seiner Agitation die Heimarbeiter darauf aufmerksam gemacht, dass es nicht um die Aufrichtung einer sozialistischen Herrschaft gehe, sondern um die des Reiches Gottes. Das Gelingen dieser ersten Heimarbeiterorganisation hatte Konsequenzen. Eugsters Erfolg ist unbetritten auch darauf zurückzuführen, dass die misstrauischen und gottergebenen Heimarbeiter seine Aufforderung zur Selbsthilfe akzeptiert haben, weil er diese überzeugend als etwas darzustellen wusste, das entgegen einem weitverbreiteten Vorurteil ganz in der Absicht Gottes liege. Seine gewerkschaftliche Tätigkeit unter den Ostschweizer Heimarbeitern dehnte sich aus und führte schliesslich zur Gründung eines Schweizerischen Textilarbeiterverbandes, dem er jahrelang vorstand. Parallel dazu engagierte er sich als Kantons-, dann als Nationalrat und seit 1913 auch als Mitglied der Ausserrhoder Regierung für die Rechte der Arbeiter. Mit dem Eintritt in die eidgenössische Legislative musste er sein Pfarramt aufgeben, was er nur verkraften konnte, weil er immer mehr davon überzeugt war, dass er mit seinem Einstehen für die Arbeiterschaft mehr im Sinne des Evangelismus schaffen könne als durch Predigen.

Als Sozialdemokrat und Mitglied der Geschäftsleitung des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes, vor allem aber als Ostschweizer Arbeiterpolitiker, stand Eugster selbst mitten im

St. Gallen d. 13 Dec. 03.

Sehr geehrter Herr Pfarrer C.
Kantonsrat Eugster
36/1 Wundwil.

Ihr Artikel in der Industrie-Zeitung hat mich etwas befremdet u. ich möchte sehr wünschen mich mit Ihnen über die kath. Arbeitervereine resp. christl. Gewerkschaften auseinanderzusetzen. – Ich habe stets mit großer Freude von Ihrer sozialen Tätigkeit gehört u. ich glaube es könnte zum Vortheil des Ganzen dienen, wenn Sie sich zu einer Besprechung verstehen könnten.
Ich verfüge über den Dienstag e. Donnerstag nachmittag. Den Ort der Zusammenkunft überlasse ich Ihnen. –

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. Jung Professor.

Beilage: Köln. Volkszeitg. Bitte gelegentlich mir zurückzuerstatten. –

harten Konkurrenzkampfe, der nach der Jahrhundertwende zwischen den christlichsozialen und den sozialdemokratisch orientierten Arbeiterorganisationen ausgebrochen war, und der zeitweise mit äusserster Erbitterung geführt wurde. Trotz unermüdlicher Anstrengungen von einzelnen Persönlichkeiten beider Seiten, die Spaltung in der Arbeiterbewegung zu überwinden, haben ideologische Gründe ein Zusammengehen verhindert. Die Neutralität, zu der sich unter dem Einfluss Hermann Greulichs, des führenden Kopfes der schweizerischen Arbeiterbewegung, der Schweizerische Gewerkschaftsbund bekannte, um den katholischen Organisationen das Mitmachen zu ermöglichen, führte nicht zum Ziel; das gegenseitige Misstrauen war zu gross, der ideologische Graben zu breit, als dass ihn nüchterner Pragmatismus hätte überwinden können. Warfen die Christlichen den andern vor, nach wie vor einer Lehre zu huldigen, die in Erbfeindschaft zum Christentum stehe, konterten die Angegriffenen mit der Behauptung, ihren Widersachern gehe es in Wahrheit nicht um die Besserstellung der Arbeiter, sondern allein um die Stärkung der kirchlichen Macht. Zahllose Vorurteile und Missverständnisse haben eine Einigung verunmöglicht. Sowohl J. Baptist Jung wie auch Howard Eugster gehörten nicht zu den grundsätzlichen Gegnern des Vereinigungsgedankens, fanden aber ebensowenig wie ihre Mitstreiter die Kraft, über den eigenen Schatten zu springen.

Zum direkten Konflikt zwischen J. Baptist Jung und Howard Eugster kam es, weil an vielen Orten die beiden Lager einander die Mitglieder streitig machten und einen von wüsten Pressefehden begleiteten Krieg gegeneinander führten. «Warum sollten sich nicht katholische und

Brief Johann Baptist Jungs an Howard Eugster-Züst vom 12. Dezember 1903.
Er bittet ihn darin um eine Zusammenkunft.

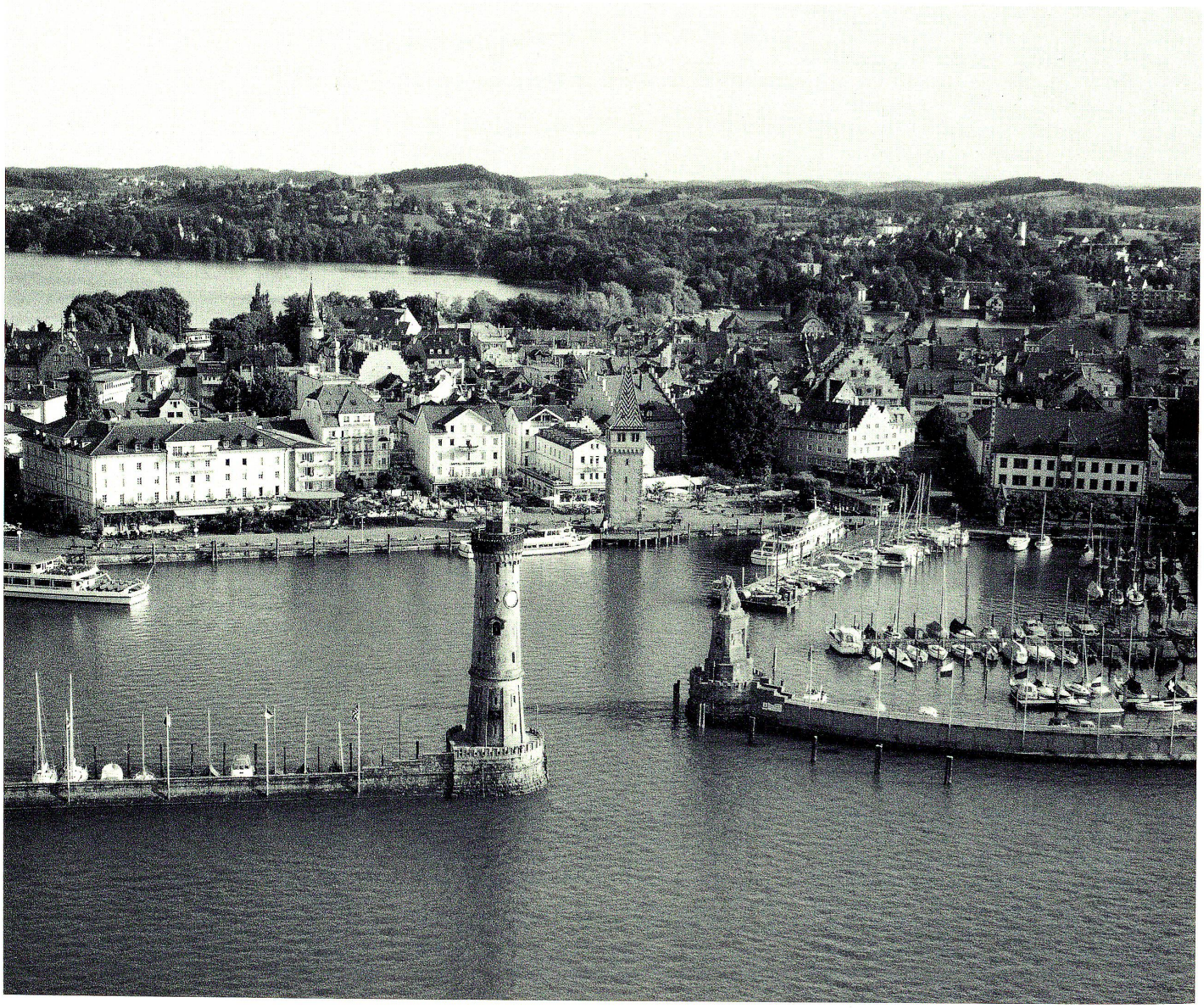
evangelische Arbeiter und Arbeiterinnen in demselben Verbande vertragen? Essen katholische Arbeiter anderes Brot als die evangelischen? Sind ihre Löhne nicht dieselben; ist die Not nicht die gleiche?»[29], fragte Howard Eugster im Dezember 1903, nachdem in Wil, obwohl es dort bereits Gewerkschaftsorganisationen gab, nun auch noch ein christlicher Textil- und Holzarbeiterverein ins Leben gerufen worden war. Johann Baptist Jung schrieb daraufhin an Howard Eugster und bat ihn, «zum Vorteil des Ganzen»[30], um eine Besprechung. Howard Eugster, unsicher, wie er reagieren sollte, wandte sich sowohl an Hermann Greulich wie an Christoph Blumhardt um Rat. Der eine riet, sich mit J. Baptist Jung, den er für einen kenntnisreichen und ehrlichen Mann halte, an einen Tisch zu setzen, der andere zeigte Skepsis. Hermann Greulich war überzeugt, dass ein Zusammengehen in irgendeiner Form möglich sei, denn: «Es sind denn auch Fehler unserer Genossen in St.Gallen, die diese christliche Bewegung provoziert haben.»[31] Zum gegenteiligen Schluss kam Christoph Blumhardt: «Die christlichen Gewerkschaften haben doch einen andern Zweck im Hintergrund, nämlich den kirchlichen ... In Gewerkschaften muss doch die Religion die Privatsache des einzelnen bleiben.»[32]

Das Treffen zwischen Eugster und Jung kam zwar zustande, aber mittlerweile waren die Fronten bereits so verhärtet, dass kein Konsensus zu finden war. Hüben und drüben eine christliche Sorge um das Wohl der Arbeiterschaft als letztes Motiv, und dennoch erwies es sich als unmöglich, zwischen den beiden Standpunkten eine Brücke zu bauen. Jede der beiden Gruppierungen ging fortan konsequent ihren eigenen Weg, und die Fehden nahmen zum Schaden der Arbeiterinteressen kein Ende. Mit der Gründung der Christlichsozialen Partei im Jahre 1911 markierten die Christlichen ihren deutlichen Willen, sich von den klassenkämpferischen Sozialdemokraten abzusetzen und für die Ideale des Ausgleiches zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern einzutreten. Der Landesgeneralstreik vom November 1918 trieb die Christlichsozialen vollends auf die Seite eines konservativen Bürgertums, das die Streikenden verdächtigte, einen bolschewistischen Umsturz versucht zu haben.

Die Unvereinbarkeit der weltanschaulichen Standpunkte hat es allerdings nicht verhindern können, dass auf der untersten Ebene in einzelnen Fällen, dort, wo es bei Arbeitskämpfen um handfeste Forderungen ging, nüchternes Interessedenken über den ideologischen Zwist den Sieg davongetragen und ein Zusammenwirken erzwungen hat.[33] Aber das Schisma blieb eine Realität, dessen negative Auswirkungen die Arbeiterschaft in den zwanziger Jahren, als die fortschrittliche Sozialpolitik eine Niederlage nach der andern einstecken musste, zu spüren bekam.

Jung wie Eugster trafen sich in der Meinung, dass Gewerkschaftsarbeit und Arbeiterpolitik die wirksamste Form einer zeitgemässen Nächstenliebe sei, und das Ziel, das sie anstrebten, erweist sich bei genauerem Hinsehen als identisch: Dem Arbeiter nicht nur bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, sondern ihm auch wieder zu seiner verlorenen Menschenwürde zu verhelfen. Wonach hätte denn eine christliche Moral, die sich ernst nahm, in dieser Zeit trachten sollen, wenn nicht nach diesem Ziel? Trotz aller ideologischen Streitereien ist im Rückblick die Feststellung erlaubt, dass es mehr Gemeinsames zwischen den beiden Pionieren der Ostschweizer Arbeiterbewegung gab, als oberflächliche Betrachtung vermuten lässt; mancher Widerspruch bestand nur scheinbar. Dies brachte auch der Verfasser des Nekrologes für J. Baptist Jung in der sozialdemokratischen «Volksstimme» zum Ausdruck, wenn er schrieb: «Er war der Besten und Tüchtigsten einer. Auch der politische Gegner anerkennt gerne die vorzüglichen Eigenschaften des Verstorbenen und wahrt ihm ein ehrendes Andenken.»[34]

Dieser Artikel war ursprünglich für das Neujahrsblatt von 1992 als Beitrag zum Jubiläum von *Rerum novarum* vorgesehen, musste dann aber wegen Platzmangels zurückgestellt werden.

ANMERKUNGEN UND ZITATENVERWEISE

1 Scheiwiler, Aloisius: Johann Baptist Jung, Kanonikus, 1861–1922. St.Gallen 1922. S. 5.
2 Ebenda. S. 3.
3 Brakelmann, Günter: Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts. Witten 1971. S. 164.
4 Ebenda. S. 168.
5 Hofprediger Stöcker. Roschacher-Bote. 14.4.1881.
6 Brakelmann, Die soziale Frage. S. 168.
7 Scheiwiler, Johann Baptist Jung. S. 6.
8 Biederlack, Josef: Die sociale Frage. Ein Beitrag zur Orientierung über ihr Wesen und ihre Lösung. Innsbruck 1898 (3. Auflage). S. 1.
9 Biederlack, Die sociale Frage. S. 41.
10 Ebenda. S. 9.
11 Howard Eugster an Anna Züst. Brief vom 26.10.1885. Nachlass H. Eugster-Züst, Kantonsbibliothek A.Rh., Trogen.
12 Zitiert bei: Johannes Harder: Christoph Blumhardt Ansprachen, Predigten, Reden, Briefe 1865–1917. Band I. Neukirchen-Vluyn 1978. S. 10.
13 Blumhardt zitiert bei: Robert Lejeune und Leonhard Ragaz: Die Botschaft vom Reiche Gottes. Ein religiös-soziales Bekenntnis. Zürich 1933. S. 30.
14 Blumhardt zitiert bei: Johannes Harder. Band I. S. 19.
15 H. Eugster-Züst: Appenzellische Chronik für das Jahr 1899. In: Appenzellische Jahrbücher. Trogen 1900. S. 129.
16 Jung, Johann Baptist: Grundriss der christlichen Sittenlehre mit besonderer Berücksichtigung der socialen Frage und der wichtigsten Rechtsgrundsätze über Kirche und Staat. Freiburg 1900.
17 Bernanos, George: Tagebuch eines Landpfarrers. Wien 1936. S. 74.
18 Zitiert bei: Josef Beck: Zum Jubiläum der Arbeiter-Enzyklika Leos XIII. 15. Mai 1891–15. Mai 1941. Freiburg 1941. S. 13.
19 Leo XIII. Rundschreiben über die Arbeiterfrage («Rerum novarum»). Pius XI. Rundschreiben über die gesellschaftliche Ordnung («Quadragesimo anno») Autorisierte Ausgabe. Freiburg i.B. 1931. S. 25.
20 Dass soziale Fortschritte nicht ohne ein Minimum an Zusammenarbeit mit den Unternehmern zu erringen waren, wusste auch H. Eugster. So schrieb er in einem «Aufruf an die Weber und Weberinnen der Kantone Appenzell und St.Gallen» in der «Appenzellischen Weber-Zeitung» vom 21. März 1901: «Wer etwa meint, der Weberverband sei dazu da, um mit den Fabrikanten einen Krieg zu führen und befehlend auftreten zu können, der wird sich getäuscht sehen.»
21 Howard Eugster-Züst: Was wir wollen. Ostschweizer Industrie-Zeitung. 18.12.1901.
22 Stets hat sich indessen H. Eugster gegen die Unterstellung gewehrt, im Sozialismus einen Heilsbringer zu sehen. Er wusste um dessen Grenzen und hat ihn lediglich als brauchbares Instrument betrachtet, mit dessen Hilfe sehr vieles erreicht werden konnte, was hienieden erreicht werden musste. Die letzte Hilfe komme allein von Gott. Dass irgendeine, noch so kluge, menschliche Doktrin uns restlos von den irdischen Plagen befreien könne, erschien ihm als törichter Glaube.
23 H. Eugster zitiert bei: L. Specker: «Weberpfarrer» Howard Eugster-Züst 1861–1932. Leben und Werk des Vaters der schweizerischen Textilarbeiterorganisation. St.Gallen 1975. S. 69.
24 Jung, Grundriss der christlichen Sittenlehre. S. 57.
25 Ausserhalb der Kirche (ist) kein Heil.
26 Leo XIII. Rundschreiben über die Arbeiterfrage. S. 67.
27 Ebenda. S. 75.
28 Joseph Scherrer: Kanonikus Johann Baptist Jung und sein Werk. St.Gallen 1953. S. 5.
29 Howard Eugster: Katholische Arbeitervereine. In: Ostschweizer Industrie-Zeitung. 9. 12. 1903.
30 J.B. Jung an H. Eugster-Züst. Brief vom 12. 12. 1903. Nachlass H. Eugster-Züst. Kantonsbibliothek A.Rh., Trogen.
31 H. Greulich an H. Eugster-Züst. Brief vom 15. 12. 1903. Nachlass H. Eugster-Züst. Kantonsbibliothek A.Rh., Trogen.
32 Chr. Blumhardt an H. Eugster. Brief vom 18. 12. 1903. In: L. Specker: Politik aus der Nachfolge. Zürich 1984. S. 158.
33 Als die fruchtbarste und wichtigste Zusammenarbeit zwischen den Christlichsozialen und den linken Arbeiterorganisationen muss der Werbefeldzug für die Revision des eidgenössischen Fabrikgesetzes hervorgehoben werden. Die beiden Gruppierungen teilten sich die Agitationsgebiete untereinander auf; in ausgesprochen katholischen Gegenden blieb das Feld den Christlichsozialen überlassen.
34 Zitiert bei: A. Scheiwiler: Johann Baptist Jung. S. 56.